

Hieronymus. Des Schrifterklärers Werdegang.

Auf Dürers Holzschnitt sehen wir Hieronymus in enger Zelle zwischen Folianten und Hausrat über ein Buch gebeugt, seine Seele ganz versenkt in den Sinn der Heiligen Schrift; vorn liegt friedlich der gewaltige Böwe. Treten wir leise ein und schauen wir ihm über die Schulter: die Stirn in Falten, die Brauen so kraftvoll angestrengt zusammengezogen — schreibt er vielleicht gerade eine hebräische Prophetenstelle? Welch ein Gezirgel fremdartiger Zeichen! Nein, solche Haken hat Hieronymus doch nicht gelernt, als seine kindlichen Finger in Dalmatien zuerst die „Buchstaben“ aus Buchsbaumholz betasteten und sein ungelenttes Händchen den Griffel über die Wachstafel führte. Und was für Laute hören wir ihn jetzt murmeln! Wie wohl und voll hatte die Sprache geklungen, die ihn sein gestrenger Schulmeister gelehrt, der „Orbilius saevius“, wie er ihn scherzend nach Horaz nennt! Aber diese Juden haben ihre Freude nur am Wippenöffnen, Zungenverdrehen, an Zisch- und rauhen Rehlauten. Des Hieronymus Sprachgefühl bildete sich an Plautus', Horaz', Vergils Versen, an Sallusts und Ciceros kunstvollem Satzbau; Quintilians wohlbedachte Vorschriften und die allgewandte Gerichtsberedsamkeit Spätroms mit ihren Trugschlüssen haben seinen Geist geschult und geschärft — doch hier bunte Bilder morgenländischer Vorstellungskraft, glühender Leidenschaft, unvermittelt, unverbunden nebeneinandergesetzt, Bilder aus einer ganz andersartigen Kultur, Ereignisse einer um Jahrtausende zurückliegenden Zeit! Das Empfinden eines semitischen Naturvolkes, das immer wieder von Babel und Ägypten und Syrien her mit den mächtigen Wogen der Heere und Kulturen asiatischer Weltreiche überspült wurde — davor der Römer, aufgewachsen im Geiste der zerfallenden griechisch-römischen Kultur. Ja, seinem Blute nach war Hieronymus wohl Dalmatiner, aber nach Erziehung und Bildung, Auffassung und Denken war er Römer durch und durch: römischer Schulen, Paläste und Katakomben Luft hatte er geatmet, Rom war (382—385) der Schauplatz seiner segensreichen Wirksamkeit gewesen, aber auch bald das Grab seiner kühnsten Hoffnungen und der Quell seiner bittersten Erinnerungen geworden, es war zugleich das Heim seiner Freunde

und Bewunderer und das Lager seiner Gegner, Rom war immer noch die Hauptstadt für die Welt und für ihn. Nun ist ihm, dem Römer, die Aufgabe zugefallen, morgenländische Bibelwissenschaft zu vermitteln an das Abendland, das immer weniger Einflüsse vom Osten empfangen, sich immer mehr für sich entwickeln wird. Hieronymus war wie kein zweiter seiner Zeit und lange vor- und nachher für diese Vermittlung wie geschaffen.

Hieronymus' Bildung war, wie gesagt, römisch. Das Lateinische sollte ja auch die Sprache all seiner Schriften, seiner Übersetzungen und Erklärungen werden. Und Latein schreibt er so gewandt und leicht wie außer ihm unter den altkirchlichen Schriftstellern nur noch Laktanz, so eigenartig wie nur Tertullian. Freilich hat seine Rede an Reiz und Anmut durch das Studium des Hebräischen und durch das Vielschreiben später etwas verloren. Gleichwohl ist seine Übersetzung des Alten Testaments gefällig, fast klassisch. Sein Lehrer Donatus, dessen Grammatik auf ein Jahrtausend das Schulbuch des Abendlandes wurde, hat seinen Sinn für sprachliche Erscheinungen, wenn auch zunächst nur im Lateinischen, geschärft, und die etwas spitzfindige Dialektik war immerhin eine gute Vorschule für das Abwägen der Gründe für und wider. Es kann kein Zweifel sein: Hieronymus hatte philologischen Sinn; sonst hätte er nicht immer wieder die verschiedenen Texte der heiligen Bücher verglichen, die Psalmen mit der Septuaginta und später mit des Origenes „Sechsfacher Ausgabe“, der Hexapla, des Juden Aquila verdächtige Übersetzung mit dem Hebräischen; zum Habakuk merkt er die Versarten von sieben griechischen Übersetzungen und sogar der hebräischen Handschriften an, und beim Galaterbrief nimmt er sich die Mühe, die von Paulus angeführten Stellen des Alten Testaments mit dem Urtext und vier Übersetzungen zu vergleichen. Das Neue Testament wieder auf die echte Gestalt nach dem Griechischen zurückgeführt, das Alte aus dem Hebräischen übersetzt zu haben, ist sein größter Stolz, seine glänzendste Leistung.

Außer dem Lateinischen war der damals einzigartige Dreisprachkenner, der *vir trilinguis*, des Griechischen vollkommen mächtig. Wohl war dessen Kenntnis im Westen damals noch nicht so selten, wie sie es später leider wurde; doch schon einem ehemaligen Rhetor von der Bedeutung eines Augustinus war es nicht mehr recht geläufig. Hieronymus hingegen beherrschte es wie keiner seiner Zeitgenossen, außer vielleicht Rufin. Gelernt hat er es wohl erst in Syrien (Antiochien) mit etwa dreißig Jahren. Ob

er Homer, Platon, Aristoteles gelesen, ist fraglich. Aber bereits am Ende seines syrischen Aufenthaltes, um 380, verstand er es unmittelbar und sprach es fließend. Er hörte viele griechische Vorträge, las eine Menge griechischer Commentare, besonders des Origenes, übertrug von diesem an die achtzig Homilien, übersezte Eusebius, Didymus und Mönchsregeln. Seine Übersetzungen wurden immer klarer, lebendiger, glätter; eigentliche Fehler lassen sich ihm kaum nachweisen. Mit dem griechischen Neuen Testamente wie mit den verschiedenen Übersetzungen des Alten befaßte er sich etwa 40 Jahre lang, vergleichend, übersetzend, erklärend. Er gewöhnte sich so an das Griechische, daß er in die Predigten vor seinen theologisch gebildeten Mönchen in Bethlehem griechische Wörter einstreute.

Geradezu als ein Wunder galt Hieronymus seinen Zeitgenossen wegen seiner Kenntnis des Hebräischen. Er war wohl der erste Abendländer, der sich auf dieses damals so unbekannte und unwegsame Gebiet wagte, und auch unter den Gelehrten des Mittelalters bis zum Humanismus dürften wenige ihr Altes Testament in der Ursprache gelesen haben. Es ist auch wirklich fast ein Wunder zu nennen, daß der lebhafteste und reizbare Mann es hierin so weit gebracht hat. In der Syrischen Wüste flüchtete er vor der Glut der Leidenschaft zum Studium. Er nahm Unterricht bei einem bekehrten Juden, einem Meister in der Schriftauslegung. Unter unsäglichlicher Mühe lernte er das Alphabet und die barbarischen Zisch- und Rehl-laute. Bisweilen gab er die Hoffnung auf. 382—384 in Rom schrieb er hebräische Handschriften ab, die ein Jude für ihn aus der Synagoge entliehen „um sie zu lesen“, und verglich Aquila mit dem Urtext. Was ihn in der Jugend so viel Mühe und Schweiß gekostet, hat er unermüdlich weitergeübt. In Bethlehem um 390 ließ er sich noch gegen hohes Entgelt von Bar Anina unterweisen, der aus Furcht vor seinen Stammesgenossen nur des Nachts kam. Bei seiner Durchsicht des Alten Testaments um jene Zeit las er die Chronik mit einem Gesetzeslehrer aus Tiberias. Auch bei dem schwierigen Buche Job ließ er sich von einem jüdischen Lehrer aus Qydda für schweres Geld unterstützen. Freilich, zu einer so vollkommenen Beherrschung wie beim Griechischen hat er es hier nicht gebracht; die semitische Sprache lag dem Römer bedeutend ferner. Grammatik und Wörterbücher standen ihm nicht zu Gebote. Seine Texte boten ihm nur die Zeichen der Konsonanten, ohne Punctuation und Unterscheidungszeichen. Man versteht es, wenn er die ungewohnten Rehl-laute verwechselte und den Satzbau nicht immer ganz durchschaute.

Das Biblisch-Aramäische — er nennt es Chaldäisch — verstand er weniger gut. Die betreffenden Teile der Bücher Daniel und Esdras haben ihm besonders viel Arbeit gemacht. Darum ließ er sich auch den Tobias zuerst von einem Juden ins Hebräische übertragen und übersezte das Buch Judith freier. Vom Punischen weiß er zu Isaias 7 zu bemerken, daß alma Jungfrau bedeute. Daß er in den dichterischen Teilen des Alten Testaments antike Verweise wiederfand, kann man ihm verzeihen.

Statt der fehlenden Wörterbücher hatte Hieronymus die früheren Übersetzungen des Alten Testaments zur Verfügung, und er hat sie auch stark benutzt: die Septuaginta und ihre Überarbeitung durch Theodotion, Aquilas wortgetreue und besonders Symmachus' sinngemäße, geschmackvolle Übertragung. Vor allem konnte er infolge der vieljährigen Beschäftigung mit den heiligen Büchern frei über deren Teile verfügen und erinnerte sich leicht an verwandte Stellen und Wendungen.

Was die Texte angeht, die er zugrunde legte, so können wir ihn nur beneiden. Zwar war auch er durch drei Jahrhunderte von der Abfassungszeit der neutestamentlichen Schriften getrennt. Aber die „alten Handschriften“, die er benutzte, waren ohne Zweifel den unsrigen überlegen; unsere ältesten sind ja erst aus seinem Jahrhundert. Außer einer Art, die der Vatikanischen Handschrift, der vom Sinai u. ä. verwandt ist, verfügte er noch über eine Überlieferungsgruppe, die für uns ganz verloren ist. Für das Alte Testament hat er fleißig des Origenes Riesenwerk, die Hexapla, verwertet — wohnte er ja doch nicht weit von der Bücherei zu Cäsarea, wo diese unergleichen Rollen lagen. Auch aus den Kommentaren des gelehrten alexandrinischen Philologen konnte er schöpfen. Und seine hebräischen Handschriften waren doch mindestens sieben bis acht Jahrhunderte älter als die unsrigen. Freilich, um die Herstellung der ursprünglichen Textform hat er sich nicht viel bemüht, er nahm, was er fand.

Hätte Hieronymus eine Bibelübersetzung nach Aquilas Art liefern wollen, Wort um Wort — so hätte ihm dieses Rüstzeug reichlich genügt. Wirklich äußert er auch einmal, die Heilige Schrift müsse man im Gegensatz zu andern, etwa Origenes, möglichst wörtlich übersetzen, da hier auch die Wortstellung ein Geheimnis sei. Doch kam er später zu der Auffassung, auch die Heilige Schrift sinngemäß zu übersetzen, die Eigentümlichkeiten der fremden Sprache durch die der eigenen wiederzugeben. Und danach hat er auch gehandelt. (Seine Durchsicht des Neuen Testaments kommt hier

zur Beurteilung weniger in Betracht: um die Gewöhnung der Leser zu schonen, hat er sich dort auf die Verbesserung von Sinnesentstellungen beschränkt.) Aber im Alten Testament hat er z. B. den hebräischen schnellen Personenwechsel vermieden, lateinische Satzgefüge gebaut u. ä. Ohne willkürlich zu ändern, hat er sich stets bemüht, nicht Wörter, sondern Gedanken möglichst verständlich wiederzugeben. Aber dann war es natürlich auch notwendig, zuerst den Gedanken des heiligen Schriftstellers ganz zu erfassen: Hieronymus mußte eindringen in eine Begriffswelt und Kultur, die um ein Jahrtausend und mehr zurücklag und fast untergegangen war, der Römer mußte semitisch denken lernen. Was ihm die damalige Zeit dazu an Hilfsmitteln bot, hat er benutzt: ausgezeichnete Erklärer und Erklärungen der verschiedensten Richtungen sowie Beschäftigung des Schauplatzes und der Überreste.

In Rom hatte Hieronymus zunächst die Lateiner mit Verstand und Geschmaç zu lesen und auszulegen gelernt, streng nach dem Wortsinne. Leider ließ er sich später durch seinen Eifer für Origenes in der Schrifterklärung zu den kühnsten sinnbildlichen Auslegungen verleiten. 373 kam er nach Antiochien und hörte dort häufig den Apollinaris von der dortigen Egeetenschule, aus der um jene Zeit der Meister der geschichtlichen Schrifterklärung, der hl. Johannes Chrysostomus, hervorging. Bei Apollinaris lernte auch Hieronymus geschichtliche Auffassung der heiligen Bücher. Die Art der Antiochener hat wohl auch auf seine zum Teil recht nüchterne Auslegung des Matthäusevangeliums eingewirkt. 381 saß er dann in Konstantinopel zu den Füßen Gregors von Nazianz, des Theologen und hervorragenden Schriftkenners, an dessen Erklärungen er sich noch nach 15 Jahren erinnerte. Dieser, ein begeisterter Schüler des Origenes und Mitverfasser einer Blütenlese aus dessen Werken, trieb unsern Heiligen an, den Origenes zu übersetzen. Hieronymus' lebhafter Geist fing Feuer für den genialen alexandrinischen Egeeten und Theologen; ihn dem Abendlande zu vermitteln, erschien ihm als köstliche Lebensaufgabe — leider, möchte man fast sagen. Wohl sind uns die Schrifterklärungen des Origenes zum großen Teile nur in des Hieronymus Kommentaren erhalten, aber nichts hat seinem begeisterten Anhänger Hieronymus so viele bittere Stunden bereitet wie der Vorwurf, die Rehereien des Alexandriners zu vertreten, den Rufin später so scharf gegen ihn erhob. Und das Abendland hat er auf diese Weise auf die Bahn der Allegorie treiben helfen, in der mit viel Geistesaufwand wenig dauerhafte Werte geschaffen wurden. Noch einmal —

Hieronymus war bereits über vierzig und hatte schon das alllateinische Neue Testament für Papst Damasus verbessert — wohnte er in Alexandrien einen Monat lang den Vorlesungen Didymus' des Blinden bei. Lang waren ja diese akademischen Semester alle nicht, aber Hieronymus hat auch sein Wissen vor allem aus Büchern geschöpft.

Er wußte die Bücher zu schätzen. Darum hatte er sich schon in Rom mit vieler Mühe eine Bücherei angelegt. Als er alles verließ, nahm er diese lieben Freunde mit sich in die Einsamkeit. Auch hier gab er sich schon bald wieder ans Bücherschreiben und -sammeln. Des Origenes Werke lockten ihm den letzten Pfennig aus der Tasche. Wohl die meisten der Bücher, die er in seinem Schriftstellerkatalog nennt, besaß er selbst. Benutzt hat er des Origenes Kommentare, Anmerkungen und Homilien für seine sämtlichen Schrifterklärungen. Ihm verdankt er das meiste an sinnbildlicher Ausdeutung, an Widerlegung der alten Irrlehrer und Heiden und manches Sprachliche. Viel diente ihm Didymus, gelegentlich Pierius. Des Apollinaris kurze Kommentare halfen ihm für den Wortsin. Aus Hippolyt übernahm er manches, von den Lateinern besonders aus Viktorin von Pettau. Für das Matthäusevangelium zog er auch Fortunat und Hilarius und an Griechen noch Theophilus und Theodor von Heraklea heran.

All diese christlichen Ausleger boten vorzüglich theologische Gesichtspunkte, erbauliche Deutungen ihrer Auffassungen. Aber zum Verständnis der semitischen Um- und Innenwelt halfen all ihre Bände weniger, außer etwa dem gelehrten Origenes und Eusebius' Ortsbeschreibung, die Hieronymus übersetzte. Und Israel, die Welt des Alten Testaments und der Evangelien, war nicht mehr (in Jerusalem war kein Stein mehr auf dem andern). Doch noch lebte es fort, lebte in den heiligen Büchern seiner großen Geschichte, und die kannte Hieronymus, wie mehrfach betont, durch und durch, ein Buch mußte ihm das andere beleuchten. Noch lebte Israels Wissenschaft wie ein Schatten in den Gelehrtenschulen; aus diesen teilten unserem christlichen Schriftforscher seine jüdischen Lehrer vieles mit, gewiß, manch wertlose Spielerei, ja die Seele des Alten Testaments, das Messiasbild, deuteten sie grundfalsch, aber Wertvolles konnten sie als Kenner der Sprache und Erben der Überlieferung ihm geben an Wort- und Wortfinnertklärungen, über Örtlichkeiten, Zeit und Lebensumstände der Propheten und andere geschichtliche Bemerkungen. Israels Geist lebte endlich noch fort an den denkwürdigen Stätten des Heiligen Landes. Hieronymus reiste im Winter 385 von Antiochien aus am Meer entlang südwärts durch

Judäa, Samaria, Galiläa zum See Tiberias — leider nur sehr kurz — und dann über Alexandrien nach Bethlehern. In Bethlehern weilte er über 34 Jahre, allerdings meistens in seiner Zelle. Aber er hielt die Kenntniss des Judenlandes, seiner Denkmäler und Ortsbenennungen für sehr werthvoll zum Verständniss der heiligen Geschichte und unternahm deshalb auch später noch Reisen mit hebräischen Gelehrten. So konnte er manches beobachten und erfahren. Er kennt Regenzeiten, Fruchtbarkeit, Wasserverhältnisse, weiß Bescheid über das Tote Meer und Nilschiffahrt, über Anathot und Siloah und schildert im Joel-Kommentar eine selbst-erlebte Heuschreckenplage. Zu Paulus weiß er auch über Galatien einiges aus eigener Anschauung zu sagen.

Das ist unseres Gelehrten Bildung und Rüstzeug. Und der Mann selbst? Man rühmt ihm nach, er habe es vorzüglich verstanden, den Gedankengängen sich anzuschmiegen, eine kostbare, notwendige Gabe für seine Übersetzung und Auslegung. Vor allem sollen ja des inspirierten Verfassers Gedanken dargelegt werden, wie Leo XIII. in der Enzyklika „Providentissimus“ mit Augustin sagt. Durch das viele Übersetzen hatte Hieronimus sich Übung und Gewandtheit erworben, fremde Gedanken scharf aufzufassen und in seiner Sprache wiederzugeben. Leider war er nebenbei auch flüchtig; wenn die Freunde noch mitten während der einen Erklärung schon zur folgenden drängten, wenn draußen das Postmaultier schon scharrte, wenn der Schnellreiber fingerspielend und stirnrunzelnd wartete, da wurde mitunter diktiert, was ihm eben auf die Zunge kam. So hat er die eigenen Geistesfähigkeiten und reichen Kenntnisse und die kostbaren Hilfsmittel nicht immer voll ausgenutzt, und in seinen Kommentaren setzt er nicht selten die Ansichten anderer urtheilslos nebeneinander. Für seine größte Leistung, die Übersetzung des Alten Testaments aus dem Hebräischen, kann man ihm den Vorwurf der Übereilung nicht machen, auch für seine späteren Prophetenerklärungen im ganzen nicht. Hat er auch das Buch Tobias in einem Tage, Judith in einer Nacht übersetzt, an diese deuterokanonischen Bücher ging er nur gezwungen. Auf die meisten Theile hat er viel Zeit und Fleiß verwandt, und all die Vorstudien, besonders in der Septuaginta, erleichterten ihm die Sache ja bedeutend. Viel Zeit hat er verwandt und eine staunenswerthe Ausdauer. Seine großen Pläne einer Origenes-Übersetzung hatten ein rasches Ende gefunden, die Reihe seiner Paulus-Auslegungen kam nie über vier Nummern hinaus. Bei der mühseligen Übersetzung des Alten Testaments aus dem Hebräischen

hat er durchgehalten, und schon achtzigjährig arbeitete er noch unermüdet an der letzten seiner Prophetenerklärungen, als er zur ewigen Ruhe heimgerufen wurde.

Wenn wir den Entwicklungsgang des großen Schriftübersetzers und -auslegers noch einmal überschauen, so müssen wir dem Kirchengebete recht geben: die göttliche Vorsehung zeigt sich deutlich. Mönch will Hieronymus im Morgenlande werden: Gott läßt ihn den Apollinaris und einen Lehrer der alttestamentlichen Sprache finden. Kirchliche Wirren rufen ihn nach Konstantinopel und Rom: so hört er Gregor, studiert Origenes, erhält vom Papste selbst Auftrag und Ermunterung zur Durchsicht des Neuen Testaments. Freunde und Freundinnen stoßen ihn immer wieder mit quälendem Scharffinn auf Fragen, Schwierigkeiten, neue Aufgaben. Feinde und Neider vertreiben ihn aus seinem lieben Rom: so findet er in Bethlehems Umwelt und Kenner der heiligen Schriften und Muße auf dreieinhalb Jahrzehnte. Zu dem größten Werke, für das die Vorsehung ihn bestimmt hatte, gab wohl auch sie — neben seinem echten Gelehrtenfinn — ihm Kraft und Ausdauer.

Die verdienstvolle Durchsicht des Neuen Testaments, auf päpstlichen Wunsch unternommen und sehr vorsichtig und geschickt durchgeführt, hatte Hieronymus, wie er richtig vorausgesehen, wenig Lob, wohl aber den Vorwurf eingebracht, er habe des Herrn heilige Worte angetastet. Auch daß er von den Gegnern des Christentums, den Juden, lernte, verstanden manche nicht. Trotzdem fand er den Mut zu dem Riesenwerk einer Neuübersetzung des Alten Testaments aus der Ursprache, um der apologetischen Wissenschaft zu dienen. Man muß dieses Zurückgehen auf den hebräischen Urtext als einen genialen Gedanken bezeichnen; kein Abendländer war noch darauf gekommen. Der Erfolg war deshalb, daß selbst ein Augustin davon die größte Verwirrung in den Gemeinden befürchtete. Erst im Laufe der Jahrhunderte hat seine Tat sich Bahn gebrochen. Die Nachwelt hat anerkannt, daß er wirklich, wie er erstrebt, etwas ihrer Würdigen geschrieben, und die Kirche hat ihm in einzigartiger Weise bekräftigt, daß er, wie er gewollt, ihr ein nützliches Werk geschaffen hat.

Wilhelm Koefer S. J.